Das Grabkreuz

Autor(en): **Zopfli, Sam**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 23

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641647

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Grabkreuz

Von Sam Zopfi

Das Brüderchen war nach einer merkwürdigen Krankheit gestorben. Niemand konnte sagen, an welcher Krankheit, aber auf den Aeltesten hatte das tagelange Wimmern des Anderthalbjährigen einen schrecklichen Eindruck gemacht. „Ihr müsst ihm zu trinken geben", hatte er geschrien, wenn er sah, wie das Zünglein des Kranken die Lippen leckte. Man jagte ihn hinaus. „Warum macht es so mit den Händchen?" fragte er den Vater und ahmte das hilflose Abwehren des Bewusstlosen nach. „Schweig!" sagte der Vater. „Wir sind zu gar nichts nütze ... nicht einmal der Doktor." „Warum kann denn der Doktor nicht helfen?" fragte der Bub wieder. Und er wurde halb verrückt, als er sah, wie der Vater nur die Achseln zuckte.

Und dann, als das Kind gestorben war und lang und ruhig in seinem langen Sarge lag — ein Sarg für ein Dreijähriges, konnte man denken — hörte der Bub zu, wie Vater und Mutter den Leuten im Dorfe die Krankheit schilderten, gegen die der Arzt kein Mittel gekannt: Mit einem Furunkel hatte es angefangen, und als sie die schreckliche Beule geschnitten, schien es zwei Tage lang zu bessern. Nachher aber zeigten sich an den Füsschen und Händchen kleine rote Punkte, die weiter rückten, den Aermchen und Beinchen entlang. Nach zwei Tagen wurden die Punkte blau, und unter jedem bildete sich eine harte Stelle. Und von den Beinchen und Aermchen rückten die roten Punkte vor, dem Körperchen zu, bis sie die Herzgegend erreichten. Von da an dauerte das Leiden noch drei Tage, und dann erlöschte das Kind.

Traurig war der Begräbnistag: Heiss schien die Sonne auf den weissen Platz vor dem Hause, und hell gleisste das Licht auf den schwarzen Trauerkleidern der Frauen, brachte es zum fahlen Aufglänzen und presste den Schweiss aus den Stirnen der Bauern, die ihre Hüte abnahmen, als der Herr Pfarrer sein Leichengebet begann. Zeit seines Lebens verfolgte den Jungen ein Missbehagen, wenn die Sommertage so heiss und gewitterschwer aufstiegen, wenn die Heuwiesen sich unter dem Winde bogen und mit glänzenden Wellen aufwallten. Als ob im Hintergrunde seiner Seele immer jener unverstandene Vormittag stehen geblieben sei, so war es: Der Vormittag, an dem alle Frauen weinten und alle Männer starr und stumm auf die Erde schauten, während auf der breiten Schwelle vor der Türe der Pfarrer dunkle Worte redete, die das Kind nicht verstand. Es sah nur, wie auch der grosse Mann, der so merkwürdig betete, seinen Hut mit beiden Händen hielt, mit langen, magern Händen, und wie seine hohe Stirne, die ohne Haarrand endete, vor dem Dunkel der offenen Küche wie ein seltsames Licht leuchtete.

Vollends erregend aber war für den Siebenjährigen die Szene am Grabe: Das Läuten der Glocken donnerte furchtbar laut — er hatte sie nie aus solcher Nähe gehört. Und nie hatte seine Mutter so laut aufgeschluchzt, wie eben jetzt, wo sie unter dem Glockendonnern das Särglein versenkten. Und dass auch der Vater, der trotzige Mann, ein ganz weisses und nasses Gesicht hatte, erschütterte den Jungen.

Lange verfolgte ihn der traurige Tag, und als er wieder zu vergessen anfing, brachte eines Abends ein Fuhrmann auf seinem Brückenwagen das gusseiserne Grabkreuz, in einem zementenen Sockel eingelassen.

Das Kreuz wurde im Holzschuppen aufgestellt. Wenn er Zeit hätte, wollte der Vater es auf den Friedhof führen und auf das kleine Grab einsenken. Bis auf Handhöhe würde der Sockel verschwinden, erklärte er der Mutter, und der Aelteste hörte zu und entzifferte dabei die Inschrift, die auf dem weissen Oval von dem toten Kinde und was es seinen Eltern gewesen, zeugte: „Hans Adolf Schweizer — der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt." Wunderlich nahm sich das weisse Oval auf dem schwarzen Eisengitter aus.

Jeden der folgenden Tage, wenn der Aelteste in den Schuppen geschickt wurde, um Holz zu holen, blieb er vor dem Kreuze stehen und träumte einen Halbtraum durch: Er sah wieder das Brüderchen, das die ersten Worte gesprochen und gerade richtig zu gehen gelernt — er sah es, gesund und rotwangig, er sah es, wie es im Bettchen lag, fieberheiss, mit verlorenen Augen — er sah es, stumm und ruhig im weissen Kissen zwischen den schwarzen Sargbrettern.

Und dann, eines Morgens, geschah es: Der Bub dachte in seinem Halbtraum, warum denn das Kreuz schief stehen möge, entdeckte, dass man es auf ein Holzscheit gestellt und bückte sich, um das Scheit unter dem Sockel wegzuziehen. Er hantierte nicht sehr geschickt, hob das Scheitende ein wenig zu hoch, versuchte, es mit einem Ruck unter dem Sockel hervorzukriegen und beachtete nicht, wie das Gusskreuz schwankte, sich senkte und hinfiel. Aber mit einem ungeheuren Schrecken wurde er gewahr, wie es mitten entzwei brach.

Er tat, was jedes Kind in solchem Falle tut: Er richtete den Sockel wieder auf und stellte ihn gerade, er probierte, das abgebrochene Stück auf den Stumpf zu passen und empfand beinahe eine Erleichterung, als es sich hielt. Dann raffte er das Holz in den Korb und flüchtete sich in die Küche. Man schimpfte mit ihm, weil er so lange gemacht, man arbeitete wie jeden Tag, man ass und ging schlafen, man stand jeden Morgen wieder auf, einen Tag nach dem andern. Nur der Bub wusste, dass im Holzschuppen das Kreuz stand — und dass er der Verbrecher war, der es zerbrochen.

Er hätte es herausschreien mögen, aber die Furcht vor dem, was kommen würde, hielt ihn nieder. Denn es war ja nicht irgendein Gerät oder ein Gegenstand, den er zerbrochen, sondern das Kreuz des toten Brüderchens, und die Strafe musste unausdenkbar hart sein.

Dann kam der Tag, wo der Vater sagte: „So, heute kann ich das Kreuz setzen gehn — du musst es dem Siegrist sagen, Bub ..."

Da schrie er heraus: „Aber das Kreuz ist ja zerbrochen!"

„Was sagst du?" Der Vater schaute den Jungen an, dann die Mutter, ging hinaus und kam wieder. Als er unter der Türe stand, sah er den Jungen vor der Mutter am Boden liegen und heulen, und es war die Mutter, die dem erzürnten Mann mit der Hand bedeutete, sich nicht an dem armen Sünder zu vergreifen.

So sagte er denn nur: „Die Schande! Der Schmied wird es flicken müssen! Niemand hat ein geflicktes Grabkreuz als wir — ich vermag kein Neues zu kaufen ..." Aergerlich ging er hinaus.

Den Jungen aber quälten die Worte des Vaters. Als die Heidelbeerzeit kam, entwischte er jede freie halbe Stunde hinauf in den Wald, und nach drei Wochen brachte er seinem Vater zwanzig Franken. „Das ist für das neue Kreuz", sagte er.

„Wo hast du das Geld her?"

„Kaninchen verkauft und Heidelbeeren — ist es genug?"

„Nicht ganz — aber den Rest will ich drauflegen!" Dann fuhr er dem bedrückten Sünder mit der Hand durch den Schopf und sah ihm in die Augen. Und beide wussten, dass sie einander näher gekommen seien, nun, da das Brüderchen ein ungeflicktes Kreuz haben würde.